

CARL BEYER.

Am 10. Februar des verflossenen Jahres verschied unerwartet schnell zu Frankfurt a. M. nach kaum vierzehntägigem Krankenlager Herr Dr. Carl Beyer, Chemiker der Farbwerke vormals Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M., im 32. Lebensjahre an den Folgen einer Gehirnentzündung.

C. Beyer wurde am 23. Mai 1859 zu Solingen (Rheinprovinz) als Sohn wohlhabender Eltern geboren¹⁾. Seine Mutter ging ihm schon vor längerer Zeit im Tode voran; der noch rüstige 83jährige Vater trauert mit den Geschwistern an der Bahre des zu früh entrissenen jüngsten Sohnes. Carl war von Geburt an kränklich; schon in früher Jugend erlitt er einen Arm- und Beinbruch, welcher, schlecht verheilt, die Ursache zu langem Siechthum wurde. Nach Absolvirung der Volksschule besuchte er die höhere Bürgerschule in Solingen, welcher Anstalt er bis zur Untertertia angehörte. Eine geringfügige Ursache veranlasste eine Verschlimmerung des Beinübels und unterbrach so in jäher Weise die Schulstunden des talentvollen Knaben. Es folgte ein siebenjähriges fast ununterbrochenes Krankenlager, während dessen ihn zwei Operationen dem Tode nahe brachten. Diese harte Prüfungszeit wurde für Beyer's Charakter entscheidend; der früher sorglose und heitere Knabe reifte vor der Zeit zum nachdenklichen Manne. Zum Stillliegen verurtheilt, beschäftigte er sich unausgesetzt mit ernstern Studien, in deren Bereich er so ziemlich alle Zweige der Wissenschaften einbezog. Aber schon galt seine Hauptneigung neben der Philosophie den Naturwissenschaften, und unter diesen war es in erster Linie die Chemie, die ihn unwiderstehlich anzog. Seit dem Jahre 1876, wo ihm Stöckhardt's »Schule der Chemie« in die Hände fiel, wurde der Theorie die Praxis zugesellt. Im Verein mit einem Jugendfreunde, der ihm mit seltener Hingabe während der langen Krankheitsjahre nicht von der Seite

¹⁾ Die Angaben über Beyer's Jugendjahre verdanke ich seinen Freunden Dr. Otto und Apotheker Schmolz.

wich, wurde ein unbenutztes Sommerhaus im Garten des väterlichen Hauses zum Laboratorium eingerichtet, in welchem Beide ganze Tage mit Experimentiren zubrachten. Vermochte Beyer sich in seinem leidenden Zustande nicht allein dorthin zu schleppen, dann übernahm der Andere gern die Mühe, ihn zur geliebten Stätte auf den Armen hinzutragen. Dass hier aber nicht lediglich kindische Spielereien getrieben wurden, beweist ein noch erhaltenes und mit Sorgfalt geführtes Laboratoriumsjournal. Hier legte Beyer den ersten Grund zu den gediegenen Kenntnissen, die ihm bei seiner späteren Laufbahn so wohl zu statten kamen.

Mittlerweile war Beyer 20 Jahre alt geworden und sein Uebel hatte sich soweit gebessert, dass er fast ohne Stock gehen konnte. Nicht ohne Mühe und Kampf wusste er es durchzusetzen, dass der praktische Vater, der ihn für den Kaufmannsstand bestimmt hatte, seine Einwilligung zum Studium der Chemie ertheilte. Im Herbst 1880 siedelte er nach Wiesbaden über und verblieb bis Herbst 1882 im Laboratorium des Prof. Fresenius daselbst. Dann bezog er die Universität Leipzig, wo Kolbe bald auf den vielversprechenden jungen Mann aufmerksam wurde; das gleiche Interesse brachten ihm seine übrigen Lehrer in der Chemie, die Professoren Wislicenus und E. v. Meyer entgegen. Bald begann er sich in erfolgreicher Weise mit selbstständigen Arbeiten zu beschäftigen, von denen eine, ein neues synthetisches Verfahren zur Darstellung von Chinolinbasen, seinen Namen in weiten Kreisen bekannt gemacht hat.

Bis zum Sommer 1886 verblieb Beyer in Leipzig; dann siedelte er, nachdem er zuvor in Rostock promovirt, nach München über, um in Prof. v. Baeyer's Laboratorium seine Untersuchungen weiter zu führen. Gewohnt, den Dingen auf den Grund zu gehen, suchte er sich zunächst mit den einfachen Condensationsvorgängen, wie sie primär bei seiner Lepidinsynthese stattfinden sollten, bekannt zu machen. Immer bereit Neues hinzuzulernen, wo sich ihm die Gelegenheit dazu bot, machte er mir alsbald den Vorschlag, sich an der Ausarbeitung eines kurz vorher von mir aufgefundenen synthetischen Verfahrens, der Einführung von Säureradicalen in organische Verbindungen mittelst Natriumäthylat, zu betheiligen. Fast drei Jahre hat er diesen Untersuchungen gewidmet und während dieser Zeit habe ich vollauf Gelegenheit gehabt, die tüchtigen Eigenschaften, welche Beyer als Chemiker kennzeichneten, schätzen zu lernen: sein umfangreiches Wissen und seine erstaunliche Belesenheit in der chemischen Litteratur, sein selbstständiges und kritisches Denken, vor Allem aber sein hervorragendes experimentelles Geschick, das ihn selbst bei Reactionen, die Andere als aussichtslos aufgegeben hatten, noch Neues finden liess; nichts konnte ihm grösseres Vergnügen bereiten, als wenn es ihm gelang, aus einem hoffnungslos

aussehenden Syrup oder Harz schliesslich doch den gewünschten reinen Körper zu isoliren. Von anschliessenden Arbeiten mag noch diejenige über die Constitution einiger gemischter Azoverbindungen erwähnt werden, schon um der liebenswürdigen Bescheidenheit willen, mit welcher Beyer es kategorisch ablehnte, diese experimentell von ihm ganz selbstständig ausgeführte Untersuchung unter seinem Namen allein zu veröffentlichen. Mit neuem Eifer und erweitertem Gesichtskreise kehrte dann Beyer wieder zu seinem Lieblingsproblem, den Pyridin- und Chinolinsynthesen, zurück, zu deren Vervollkommnung ihm jene zwischenzeitlich bearbeiteten Reactionen nur das Mittel abgeben sollten. Dass er Zeit und Mühe nicht vergebens aufgewandt, zeigte sich bald an zwei schönen Arbeiten, welche als eine wesentliche Erweiterung des erwähnten Gebietes betrachtet werden müssen. In der einen lehrte er ein neues Verfahren kennen, aus 1. 3 Diketonen und primären aromatischen Aminen Chinolinbasen aufzubauen und zwar in sehr viel glatterer Weise als dies nach den bisherigen stets von Nebenreactionen begleiteten Methoden möglich war. Die zweite Arbeit bezieht sich auf die Synthese von Pyridinabkömmlingen; in ihr, die sich mit dem Mechanismus der Hantzsch'schen Reaction beschäftigt, liefert Beyer eine tüchtige Probe seines kritischen Vermögens und seines Talentes, einen verwickelten Vorgang in seine einzelnen Theile zu zergliedern. Diese Arbeit zeigt aber zugleich, wie sehr Beyer der Veröffentlichung nicht völlig abgeschlossener Untersuchungen abgeneigt war; fast zwei Jahre hat er die Abhandlung in seinem Pulte ruhen lassen, in der Hoffnung, noch neues Material und weitere Gesichtspunkte zur Beurtheilung der erwähnten Reaction beibringen zu können. Nachdem ihm der Tod die Möglichkeit dazu benommen, dürfte die vor einiger Zeit durch den Unterzeichneten erfolgte Veröffentlichung der erlangten Resultate wohl im Sinne des Verstorbenen gewesen sein.

Die Münchener Jahre mögen für Beyer wohl die glücklichsten seines Lebens gewesen sein. Freudig anerkannt und unterstützt in seinem Schaffen von dem Vorstande des Laboratoriums Professor von Baeyer, in lebhaftem wissenschaftlichem Verkehr mit den jüngeren Lehrkräften und der Münchener chemischen Gesellschaft, beliebt bei den Praktikanten des organischen Saales, denen bei allen Arbeitsschwierigkeiten zu helfen ihm ein Vergnügen war, schwand ihm die Zeit dieses Aufenthaltes nur zu rasch dahin. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Pflege des geselligen Lebens unter den Chemikern. In ihm, einem Sohne des bergischen Landes, vereinigte sich die gediegene Tüchtigkeit der Bewohner jenes industriereichen Landstrichs mit der fröhlichen Lebensauffassung des Rheinländers. Wenn Beyer Abends in der Runde erschien, konnte man sich alle-

mal auf eine witzige, geistvolle, durchaus nicht fachwissenschaftlich einseitige Unterhaltung gefasst machen, die auch die schwerer beweglichen Geister unwillkürlich mit sich fortriss. Aber andererseits wusste Beyer mit seiner Zeit wohl zu Rathe zu gehen; auf einen in fröhlicher Gesellschaft zugebrachten Abend folgten viele andere, wo er bis tief in die Nacht über seinen Büchern sass und wo seine Studierlampe den zu später Stunde heimwandelnden Freunden als ein stiller Vorwurf entgegenleuchtete. Bezüglich dieser Arbeit mag er sich mehr zugemuthet haben als seine Constitution ertragen konnte; der schwächliche Körper war dem lebhaften geistigen Temperament nicht gewachsen.

Im Herbst 1889 aus den Ferien nach München zurückgekehrt, traf ich meinen Freund nicht mehr an. Einem Anerbieten der Farbwerke vorm. Meister, Lucius und Brüning folgend war er als Chemiker in Höchst eingetreten. Ungern hatte er München verlassen; die Stadt, in welcher jeder Fremde sich nach kurzem Aufenthalt so wohl und behaglich fühlt, war auch ihm eine zweite Heimath geworden. Aber er war verständig genug einzusehen, dass, nachdem er sich einmal für die Praxis bestimmt hatte, ein baldiger Eintritt in dieselbe nothwendig sei, um sich mit den vom wissenschaftlichen Arbeiten doch wesentlich verschiedenen Methoden der Grosstechnik bekannt zu machen. Alles schien sich aufs Beste anzulassen; brieflich gab er mir mehrmals seine volle Zufriedenheit mit den veränderten Verhältnissen zu erkennen, freudig sprach er von den Erstlingserfolgen, die er auf dem neuen Terrain errungen. Auch seine Vorgesetzten sprachen sich in aner kennendster Weise über ihn aus und verhehlten nicht ihre Genugthuung, eine so tüchtige Kraft für die Farbwerke gewonnen zu haben. Aber nicht lange, kaum anderthalb Jahre, sollte Beyer sich der wohlverdienten Früchte seiner Thätigkeit erfreuen; Ende Januar vorigen Jahres erhielt ich die Nachricht, dass er heftig erkrankt und nur wenig Hoffnung auf Wiederherstellung sei; kaum 14 Tage später folgte die betrübende Kunde seines Todes. In seiner Heimathsstadt Solingen schloss sich am 14. Februar 1891 das Grab über einem Manne, dessen vortreffliche Gaben des Geistes und des Herzens ihm überall, wo er wirkte, Freunde erworben hatten, welche sein vorzeitiges Hinscheiden aufrichtig betrauern.

L. Claisen.
